

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Lauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18693. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Lauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Ein Reichsverbändler als Reichskanzler!

Die Junker können zufrieden sein. Herr Bethmann hat Order pariert und sich bereit erklärt, den Befehlen, die ihm 14 Tage früher der Herr v. Heydebrand erteilte, pünktlich nachzukommen. Er hat das in der Form getan, daß er im Reichstage mit großer Selbstgefälligkeit betonte, er nehme von niemand Befehle an, er sei kein schwarz-blauer Kanzler, und im selben Atemzuge alle die Gesetzesvorschläge in Aussicht stellte, die Herr v. Heydebrand und nach ihm das offizielle Organ der Junkerpartei, die konservative Korrespondenz, verlangt hatte. Die Junker klatschten ihm natürlich Beifall zu, als ihr Gefangener seine „Freiheit“ und „Unabhängigkeit“ vom schwarz-blauen Bloß betonte. Man muß den Schein wahren, denn wenn Herr Bethmann sich auch äußerlich als ihr Gefangener bekennen würde, so wäre ja das konservative Parteiregiment offenbar und damit unhaltbar geworden.

Das Wichtigste aus der Bethmannschen Rede ist die Tatsache, daß der Kanzler die nächsten Wahlen für verloren gibt. Er tröstet sich nur damit, daß auch bei „Rausch“ der bevorstehenden Wahlen einmal verfliegt, wie auch immer ihr Ausfall sei, und daß eine Götterdämmerung nicht eintreten werde. Mag sein. Manchem dämmert's nie. Und er hofft, daß der neue Reichstag an neuen Militär- und Marinevorlagen, an neuen Handelsverträgen und Wucherzöllen und an andern Schönheiten, die ihm die Regierung vorlegen wird, scheitern mag. Daß die Schwierigkeiten nicht vor, sondern hinter den nächsten Reichstagswahlen liegen, haben wir selber oft genug an dieser Stelle betont, immerhin ist es ein Symptom für die Erklärung der konservativen Partei- und Regierungstaktik, wenn Herr Bethmann nicht auf die nächsten, sondern erst auf die übernächsten Wahlen rechnet. Auch andre konservative Politiker, wie z. B. Hans Delbrück, haben mehr als einmal betont, daß der Karren für die nächsten Reichstagswahlen hoffnungslos festgefahren sei und daß die einzige Aussicht auf Besserung in dem Entsetzen der Philister nach den roten Wahlen besteht. Herr Bethmann behandelt daher das bisherige liberale Opposition, das jetzt die deutschen Spießerkreise durchwühlt, und den Fortschrittler seit Jahrzehnten die ersten Wahlsiege über die Junker eingebracht hat, einfach als nicht vorhanden. Er weiß, die

kommen ihm ja doch wieder, und unbeirrt um die schändlichen Abweisungen, die ihm jetzt noch die Fischbed, Kopsch und Wiemer und selbst die Bassermänner und Stresemänner geben, läßt er sein Rattenfängerliedchen zur allgemeinen Sammlung erschallen. Der kluge Mann baut vor. Je größer der Sieg der Sozialdemokratie bei den nächsten Wahlen sein wird, desto kostloser wird der Liberalismus, der ja die Hauptkosten dieses Sieges zu zahlen haben wird, sich in die Arme der Reaktion stürzen. Darüber wollen wir uns keine Illusionen machen.

Das ging schon aus der Haltung der liberalen Redner, Bassermanns wie Wiemers, nach der Heerde Bethmanns hervor. Was waren das für schlappe Antworten auf eine Rede, wie sie so skandalös und niederträchtig selbst nicht von dem blöden konservativen Hanswurst auf Januschau seinerzeit gehalten wurde. Mit einer Skrupellosigkeit, die dem höchsten Beamten des Reichs besonders gut zu Gesicht steht, hefte er die Richter im Moabiter Polizeikrawall-Prozess gegen die Angeklagten auf, suchte er eidliche Zeugenaussagen, die einen etwas höheren Wert haben, als die interessierten Redereien des Herrn Reichskanzlers, der ja beim Krawall persönlich nicht zugegen war und also nichts behaupten kann, als „willkürliche, unbewiesene, unbeweisbare, un sinnige Behauptungen“ hinzustellen, nahm er das Urteil des Prozesses vorweg, kurzum, diktierte er der Lieberkammer ein Bluturteil über die Angeklagten in die Feder, das vorzüglich dazu angetan ist, das tiefe Mißtrauen der besitzlosen Massen gegen die Richter des Klassenstaats noch mehr zu vertiefen. Das war kein Reichskanzler mehr, das war ein Reichsverbändler, der so sprach, ein Reichsverbändler niedrigster Sorte. Und am erbärmlichsten war es, daß er sich, um seinen Eingriff in das schwebende Rechtsverfahren von Moabit zu bemänteln, hinter den Genossen Scheidemann verkroch, der das Thema dieses Prozesses am Freitag angeschnitten hatte. Herr Bethmann vergaß, daß Genosse Scheidemann nur auf Provokationen der Junker geantwortet hatte, und auch das nur mit ein paar ganz beiläufigen Bemerkungen. Es bleibt also dabei, daß der höchste Beamte des Reichs in ein schwebendes Prozessverfahren in aufheberscher Weise eingegriffen hat! Und so was beklagt sich, wenn die Grundlagen der bestehenden „Ordnung“ erschüttert werden.

In der Tat! Herr Bethmann und seine Handlanger oder vielmehr die Leute, deren Handlanger er selber ist, sie sind die wahren Umstürzler. Sie sind auch die wahren Väter der Moabiter Krawalle, soweit bei ihnen mehr zum Ausdruck gelangte, als die Standausucht des Großstadtpöbels. Wenn Herr v. Bethmann in der politischen Mißstimmung der Massen die eigentliche Quelle dieses Krawalls erblickt — nun wohl, dann bleibt die Verantwortung für diese Straßenszenen an ihm haften. Denn er, als der einzige verantwortliche Beamte des Reichs, hat mit seiner volksfeindlichen Politik alles getan, um diese Erbitterung zu schüren. Er hat die Armen unter einer künstlich herbeigeführten Fleischnot und allgemeinen Teuerung seufzen lassen, ohne den Finger für die Erleichterung ihres Joches zu rühren; ihren Anspruch auf politische Gleichberechtigung in Preußen hat er mit sattem Hohm beantwortet, ihre Taschen hat er durch frivole Steuern geleert, die Taschen der Reichen hat er gefüllt, den Polizeijäbel hat er gegen friedliche Demonstranten wüten lassen, Spitzel hat er in die Arbeiterorganisationen gesetzt — und ein solcher Orachus hat den Mut, über Unruhen zu klagen! Freilich, es waren Proletariat, um die es sich in Moabit handelte. Wenn Bonner Borussen mit Revolvern schießen, Eisenbahnzüge überfallen, Beamte beleidigen und verlegen, mit Steinen werfen, kurzum, Taten begehen, gegen die die größten Ausschreitungen in Moabit harmlose Kindereien sind. — da schweigt dieser Edel! Da verlangt er keine Ausnahmemaßnahmen gegen die Rowdys unter seinen Standesgenossen! Denn diese Burschen werden ja in kurzen Jahren selber Staatsanwälte oder Blutrichter oder gar Reichskanzler sein.

Denn man macht aus deutschen Eichen keine Galgen für die Reichen. Und nicht nur das! Der Herr Reichskanzler hat dafür gesorgt, daß den prügeln den Schutzeuten, über deren vor Gericht erwiesene Heldentaten selbst bürgerlichen Politikern die Haare sich langsam sträuben, öffentliche Ehren erwiesen werden. Die Scherzpresse meldet:

Zahlreichen Offizieren und Beamten der Berliner Schutzmannschaft sind für ihr Verhalten während der Moabiter Krawalle in dieser Woche Ordensauszeichnungen verliehen worden. Polizeimajor Klein erhielt die königliche Krone zum Roten Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife. An die anderen Offiziere der Schutzmannschaft ging meist der Kronenorden 4. Klasse, wäh-

Seuilleton.

Rutland.

Erzählung von Jonas Lie.

Aus dem Norwegischen übersezt von Emilie Stein.

25] Nachdruck verboten.

IX.

Der Bergenser.

Drei, vier Wochen danach lag der Rutland im Hafen von Kristiania und lud Eisen und Gußwaren sowie Kartoffelbranntwein in großen Krügen ein; letzteren hatte Kristensen auf eigene Rechnung gekauft, um ihn in den Küstenstädten abzusetzen.

Kristensen war während der ganzen Tour kurz angebunden gewesen. Die Leute konnten ihm nichts recht machen. Hier in Kristiania hatte er sich über das Brückengeld geärgert und war nun beim Verstauben der Brantweinkrüge so ängstlich, daß es platterdings unmöglich war, ihn zufriedenzustellen.

Kingsumher war strahlender Frühling auf Land und See; die Speicherwände bei Bortehullet waren heiß, und der Schnee auf den Strahlen geschmolzen.

Im Bord des Rutland aber herrschte Grauwetter; es war, als sei das Schiff damit geladen: nichts gab es als Arbeit und Plage und von Landgang war wenig die Rede. Madam Kristensen sah nicht ein, was die Leute

anderes auf dem Lande zu tun hätten als die paar armseligen Schillinge anzubringen, die sie mit der Heuer verdient hatten.

Sie wartete auf einen Brief von Bernt und ging täglich zum Postamt auf den Platz hinauf, um sich zu erkundigen; kam aber jedesmal gleichermäßen enttäuscht und wortfarg zurück.

An dem Tage, ehe sie Anker lüften sollten, kam sie später als gewöhnlich an Bord. Sie hatte viel in der Stadt zu tun gehabt und war nicht dazu gekommen, im Postamt nachzufragen, da sie wußte, daß Kristensen sie zum Mittagmahl erwartete, während die Leute Arbeitsrast hielten. Sie kam rasch und geschäftig die Brücke herab, mit umgeknüpftem Shawl und den Beuteln an den Arm gehängt. Niemand konnte so unzulänglich düster dreinschauen wie Madam Kristensen, wenn sie schlechter Laune war; da prallte aller Sonnenschein an ihr ab.

„Jetzt gibt acht, wie der Flügel sich ändern wird!“ — sagte der Bergenser zu Anders. „Gib acht, du wirst was sehen. Ich prophezeie dir Landgang und allerlei banderes für heute abend.“

Kristensen sah beim Kajütenroof, anscheinend ganz gleichgültig. Er wandte sich bei ihrem Kommen nicht um und erst als sie in verdrießlichem Tone sagte: „Ich konnte nicht früher kommen, Kristensen“ — reichte er ihr ruhig einen Brief hin; er hatte den Bergenser aufs Postamt geschickt.

„Was? — Von wem ist er? ... Von Bernt?“ ... Sie betrachtete ihn von der einen und der anderen Seite. Es war ein unschön zusammengefaltetes grobes Papier mit einem Kupferschilling als Siegel. — „Denk doch,

Kristensen! ich erkannte nicht einmal die Handschrift des Jungen!“

„Na, allzu schön ist sie eben nicht, Mutter!“ Kristensen folgte ihr; sie war schon in der Kajüte verschwunden.

Als er hinunterkam, sah sie auf der Schiffsstufe und las:

Lieber Vater und Mutter!

Alles wohl! ... hier ist ein russisches Kreuzregelschiff gewesen mit Oberbramssegel und doppeltem Marsraaen. Stedte zu Tief. Mußt ausgeprahmt werden. Sonst nichts als wie das gewöhnliche. Fortuna ging vorige Woche von Stabel, den Kjelsberg getakelt hat; mit Patentblöden. Auch Madam Nissen grüßt, dann Fliti und Polky. Wir Unterhalten uns, aber die ur darff sie nicht aufziehen. Sie Schwenzt immer die Schule, wenn sie will. Grüßt alle und den Bergenser und möchte gern wissen, wohin Ihr geht.

„Was meinst du, Kristensen! ist es nicht merkwürdig, wie der Junge sich um alles kümmert? Von dem kann man was erfahren. Nun wissen wir alles ... alles!“ Madam Kristensen war gehobener Stimmung.

„Alles, sagst du, Mutter! ... Jawohl, ... alles bis auf die Schule. Von der höre ich keine Silbe. Alles das von dem Russen mit dem Bramsegel und den doppelten Marsraaen, mag ja hingehen, aber ich möchte etwas von den Schulnoten erfahren. Höre, Mutter, wenn du schreibst, so sag du ihm, ich wollte gerade das hören und er hätte es mit mir zu tun, wenn es nicht patente Notizen sind ... Ja freilich mit Bramsegel und Marsraaen, damit Kame er weit!“

Madam Kristensen kam mit dem Briefe in der Hand aufs Deck hinauf und richtete dem Bergenser Bernts Gruß aus.